

·Fußball ist bekanntermaßen das Spiel des einfachen Mannes, und wird dadurch für alle möglichen Leute, die, so wie die Dinge liegen, gerade nicht der einfache Mann sind, zum Objekt der Begierde.

*Nick Hornby, Ballfieber*

## Die Lust der Intellektuellen am Fußball

Schon die antike Rhetorik, allen voran der große Aristoteles, läßt uns wissen, dass es bei einem Vortrag auf nichts so sehr ankommt wie auf die Glaubwürdigkeit des Redners. Meine Glaubwürdigkeit, der ich über „Die Lust der Intellektuellen am Fußball“ sprechen will, steht gleich in zweifacher Hinsicht auf dem Spiel, erstens als Intellektueller und zweitens als Fußballer – wobei ich meine heikle Kompetenz, über die „Lust“ zu sprechen, einfach dazwischen ansiedle. Was meine Glaubwürdigkeit als Intellektueller betrifft, so vertraue ich auf das hartnäckige Vorurteil, dass alle Professoren Intellektuelle sind. Vielleicht gelingt es mir im Laufe des Abends, dieses Vorurteil ein wenig zu erschüttern.

Zum Beispiel dadurch, dass ich Ihnen meine sehr viel unwahrscheinlichere Glaubwürdigkeit als Fußballer praktisch demonstrierte, denn über die „Lust am Fußball“ und ihre Geheimnisse kann nur sprechen, wer ihn am eigenen Leib erfahren hat und über die „Lust der Intellektuellen am Fußball“ nur derjenige, der beides ist, Intellektueller und Fußballer. Das ist zwar unwahrscheinlich, aber logisch.

Ich bin mir des vertrackten Dilemmas der beiden Glaubwürdigkeiten voll bewußt: die eine gräbt der anderen das Wasser ab. Je besser ich als Fußballer dastünde, desto windschiefer als Intellektueller – und umgekehrt. So ist es ein

sportlich wie intellektuell gleich schwieriger Balanceakt, der mir hier auferlegt ist.

Wohlan denn, hier ist der Beitrag, hier ist der Ball...

Vor fünfundvierzig Jahren wirkte meine Lust am Ball vermutlich etwas ansehnlicher als heute. Damals war ich Tor-schützenkönig vom Kreis Wesermünde, und meine schönste Schlagzeile in der Wesermünder oder Otterndorfer Zeitung lautete: „Atom-Otto hält Bombenschüsse!“ Diese Überschrift ist interpretationsbedürftig. Sie hören sofort heraus, dass wir uns noch im Zeitalter des Kalten Krieges befanden und auch, dass ich, trotz meiner unzulänglichen Größe, ausnahmsweise und erfolgreich unseren Torwart vertreten hatte. „Otto“ deshalb, weil meine wenig geistreichen Klassenkameraden in der Heimschule mir diesen Spitznamen nach dem Vornamen meines Vaters gegeben hatten. „Atom-Otto“ deshalb, weil es damals in Lübeck oder Kiel einen bekannten Handballer gab, den man wegen seiner wuchtigen Torwürfe so nannte. Also ein Fall von kleinkariertem Übertragung aus der Metropole in die Provinz. Immerhin, ich muß damals ziemlich explosiv gewesen sein!

Damit bin ich schon mitten im Thema und beim ersten Teil meines Beitrags, in dem ich Ihnen, in wenigen Spielzügen, schildern will, wie ich, Jahrgang 1935, als ein bescheidener aber doch exemplarischer Vertreter der intellektuellen Nachkriegsgeneration, zum Fußball gekommen bin. Im Vergleich mit heute sehr verspätet, denn im Kriege waren die Bälle und die Gelegenheiten rar. Erst nachdem wir 1945 aus Pommern in die Mark Brandenburg geflüchtet waren, hatte ich meinen ersten unglücklichen Ballkontakt. Im Haus meines Onkels fand sich ein alter Lederball, ich präsentierte ihn stolz der männlichen Dorfjugend, mit dem traurigen Ergebnis, dass er nach ein paar kräftigen Schüssen an die Mauer seine Nähte und seinen Geist aufgab. Die nächste Station liegt schon im Westen 1947/48, eine Stadt an der Elbmündung, in die mich meine Eltern in Pension gegeben hatten, damit ich das Gymnasium besuchen konnte. Jeden Tag nach der Schule kickten wir mit obskuren klei-

nen Bällen, die Tore wurden mit den Schulranzen markiert, ich kam regelmäßig verdreckt und verspätet zum Mittagessen. Selber zum unscheinbaren Mittelfeld gehörig, bewunderte ich maßlos die zwei, drei Spitzenfußballer unserer Klasse und einen Spieler namens Rieck aus der Cuxhavener Stadtmannschaft; nachmittags spielte ich mit meiner Freundin Hildegard auf Gartenwegen, wobei wir unreife Äpfel und Quitten als Bälle benutzten.

Im Herbst 1948 wechselte ich in die Niedersächsische Heimschule Bederkesa, ein Ort, der sich die „Perle Nordhannovers“ nannte. Sie wurde zu meiner Fußballwiege. Wir spielten fast jede freie Stunde auf einem tiefen Sandplatz, der unmittelbar neben der Schule lag, barfuß versteht sich, also echt brasilianisch, denn wer sich mit seinen Schuhen fußballspielend erwischen ließ, wurde hart bestraft. Am Sonntag aber standen wir am Spielfeldrand, wo die 1. Mannschaft des Fleckens kickte und gossen unseren Spott so unverschämt auf sie aus, dass nicht selten ein wutentbrannter Spieler einfach eine Auszeit nahm, um uns zu verprügeln. Die Ausgangskonstellation war also denkbar ungünstig: Nervenkrieg zwischen den jungen Heimschul-Intellektuellen und den untrainierten Lokalkickern.

Sie änderte sich gründlich, als wir fünfzehn, sechzehn und siebzehn Jahre alt wurden. Unsere Sportlehrer engagierten sich im Verein, wir bildeten eine unschlagbare Juniorenmannschaft, spielten ganz cool und gewannen zweistellig gegen die umliegenden Dorf- und Bauernmannschaften und bald gab es einen Durchmarsch von der Kreisklasse in die Amateurliga; zuletzt, Mitte der fünfziger Jahre, spielten nur noch vier Einheimische in der 1. Mannschaft.

Trotzdem blieb mein Verhältnis zum Vereinsfußball gebrochen und distanziert. Auf der einen Seite genossen wir unseren jungen Ruhm als Heimschul- und Lokalmatadore, genossen es, dem intellektuellen Schul-Ghetto zu entkommen, genossen auch, als ewig Hungrige, das kalte Wiener Schnitzel, das uns nach den Heimspielen serviert wurde, und die Kuchenstücke, die uns Bäcker Meyer, ein lebens-

werter Vereinsfanatiker, in die Hand drückte, wenn wir unter der Woche betont langsam an seiner Bäckerei vorbeischlenderten; auf der anderen Seite blieb diese Fußballwelt doch das Fremde und Andere, es gab kaum ein Gespräch mit den erwachsenen Spielern, die zum Teil noch im Krieg gewesen waren, unser Mittelläufer z. B. hatte einen Arm verloren; bei den derben Fußballgesängen und Scherzen im Bus blieben wir stumm, wir tranken kein Bier und spielten nicht foul, während unser rothaariger Torwart Hannes, ein rechter Schinderhannes, lauthals verkündete, dass er bei Eckbällen mehr nach den Köpfen der Stürmer, die ihn gärgert hatten, schlug als nach dem Ball.

In meinem ersten Hamburger Studienjahr – ich spielte in der Uni-Mannschaft neben dem HSV-Platz am Rothenbaum, als der junge Uwe SEELER gerade berühmt wurde – fuhr ich noch zu jedem Punktspiel zurück; mit meinem zweiten Studienjahr, als es mich in den Süden nach Freiburg zog, weil man in Tübingen 1955 noch nicht ordnungsgemäß Sport studieren konnte, riß der Kontakt zum Verein. Dafür lernte ich die Geisterstadt Tübingen, wie es sich gehört, durch den Fußball kennen. Wir spielten gegen die hiesige Uni-Mannschaft, verloren 3:1, und der Torwart schlug mir bei einer Flanke so kräftig auf das Nasenbein, dass ich seitdem den Anflug einer Adlernase besitze. Der obligate Meniskus-Vorfall – ich war inzwischen Assistent – eröffnete mir dann eine fünfzehnjährige Laufbahn als Trainer und Betreuer von Jugendmannschaften, denn der berühmt-berüchtigte Olympia-Arzt Klümper, der die Freiburger Orthopäden nicht leiden konnte, versuchte mich ganz vergeblich mit seinen Wunderspritzen zu heilen. Erst als ich 1974 nach Tübingen kam, brachte die BG mein Knie in Ordnung, und auch ein Kreuzbandriß und eine weitere Meniskus-Operation konnten mich nicht davon abhalten, bis heute mit Lust und Leidenschaft Fußball zu spielen. Soviel zu meiner intellektuellen Fußball-Biographie.

Das perverse Bedürfnis, über diese Lust zu schreiben, fühlte ich bisher nie. Vielleicht deshalb, weil mir Sport und

Fußball eine Lebensnotwendigkeit waren. Ohne sie hätte ich mein Studium und dann meinen Professoren-Beruf nicht durchgestanden. Am besten, ich illustriere es Ihnen mit einem seltsamen autobiographischen Detail aus meiner Assistentenzeit. Während ich intensiv an meiner Habilitationsschrift schrieb, verfolgte und entlastete mich eine fixe Idee, eine innere Bildfolge mit dem Charakter einer Obsession: ich saß am Schreibtisch, schloß halb die Augen und köpfte im Sprung wuchtig einen Ball ins Tor, nicht einmal, sondern viele Male, Tag für Tag, solange ich an der Arbeit schrieb, etwa drei bis vier Jahre lang. Der Kompensationscharakter dieser Zwangshandlung liegt auf der Hand. Erstens wollten mein armer Kopf und Körper auch noch zu etwas anderem auf der Welt sein, als sich ein neues Lessing-Buch auszudenken; zweitens brauchte ich auf der frustrierend langen Durststrecke bis zum Habilitationsziel täglich kleine innere Erfolgs- und Jubelerlebnisse. Denn was ist schon ein Buch, diese zähe abstrakte Kopfgeburt, gegen das alles durchströmende Glücksgefühl eines Kopfballtors!?

Wegen dieser lebensnotwendigen Balance zwischen Kopf und Kopfball, Hörsaal und Spielfeld fühlte ich also nicht nur kein Bedürfnis, über meine Fußballlust zu schreiben, sondern, ganz im Gegenteil, es amüsierte mich, als meine geistreichen und leibfernen Kollegen und namentlich die Literaturwissenschaftler vor ca. fünfzehn bis zwanzig Jahren endlich den Körper, den Sport und zuletzt auch den Fußball zu entdecken begannen. Die meisten sind freilich bei den Versuchen, die geheimnisvolle Schrift des Körpers zu entziffern, über den mysteriösen Körper der Schrift nicht hinausgekommen.

Ich hatte als Sportstudent noch die Zeit erlebt, da das Fach „Leibeserziehung“ sich mühsam und nicht ohne komische Irrwege zu einer respektablen „Sportwissenschaft“ zu mauern begann, ich war den mißtrauischen Blicken und dem nervösen Wimpernzucken mancher Professoren begegnet, wenn sie meine Fächerkombination hörten, ich wurde bei meiner Tübinger Antrittsvorlesung im Jahr 1974 noch als je-

mand begrüßt, der „Turnen“ studiert hatte – so konnte ich die sport- und fußballfreundliche Wende in der Öffentlichkeit und unter den Gebildeten ihrer vormaligen Verächter zunächst nur als eine längst fällige Normalisierung empfinden. Hellhörig wurde ich erst, als es in den höheren politischen und kulturellen Kreisen gesellschaftsfähig und chic wurde, sich als Sport- und Fußballfan zu präsentieren und auch die Kulturjournalistik das Feld überschwemmte. (1) Das geschah, so wollen es die Auguren wissen, in den letzten achtziger Jahren, und dieses Phänomen samt seiner Vorgeschichte möchte ich Ihnen in dem zweiten Teil meines Vortrags beschreiben. Dabei teile ich die Intellektuellen in drei Spielklassen ein: in die Klasse der *primären* Lust, das sind jene, die schon in ihrer Jugend praktisch Feuer gefangen haben und den Brand zeitlebens nicht mehr löschen konnten – z. B. Walter Jens, Martin Heidegger und ich; in die Klasse einer *sekundären* Lust, das sind jene, die der geheimnisvollen Faszination erst später und ohne originalen Ballkontakte erlegen sind; und schließlich in die niedere Klasse der *tertiären* Lust, das sind die intellektuellen Trittbrettfahrer und Parasiten der jeweils allerneuesten Zeitaltern.

Mit Nichtbeachtung strafe ich natürlich auch jene Intellektuellen, die sich durch unqualifizierte Sprüche für immer ins Abseits manövriert haben, z. B. Martin WALSER, von dem das boshafte Wort stammt: „Sinnloser als Fußball ist nur noch eins: Nachdenken über Fußball.“ (2)

Obwohl der große Durchbruch des Fußballs in der Literatur noch auf sich warten läßt, ja, obwohl man den bitteren Satz schreiben konnte: „Während der deutsche Fußball zwischen 1954 und 1990 Weltniveau hatte, läßt sich das von der Literatur der Nachkriegszeit gewiß nicht behaupten.“ (3), so kann man doch schon vor den achtziger Jahren eine imaginäre, mit französischen Gästen verstärkte Mannschaft aufbieten, die sich auf illustre Namen aus Kultur und Geistesleben stützt. Ich lasse sie kurz in folgender Formation auflaufen: im Tor Albert Camus und Vladimir Nabokov, in

der Verteidigung J.P. Sartre, Martin Heidegger, Ödön von Horváth und Niklas Luhmann, im Mittelfeld Walter Jens, Peter Handke, Ror Wolf und F. C. Delius, als Sturmspitzen Hermann Broch, Franz Kafka und Nick Hornby. Auf der Ersatzbank schmoren u. a.: Alfred Polgar, Friedrich Torberg, Karl Valentin, Urs Widmer, Eckhardt Henscheid und Erich Loest.

Das ist ein ansehnliches Aufgebot, und jeder Spieler besitzt seine besonderen Qualitäten. TORBERG z. B. schrieb eine Elegie „Auf den Tod eines Fußballspielers“, des legendären österreichischen Stürmers Mathias Sindelar, der nach der Annexion Österreichs durch Hitler freiwillig in den Tod ging. HENSCHIED verfaßte eine „Hymne auf Bum Kun Cha“, die Eingang in eine germanistische Habilitationsschrift fand. (4) HEIDEGGER war in seiner Jugend linker Läufer beim FC Meßkirch, er bewunderte Beckenbauers geniale „Unverwundbarkeit“ und regte sich 1964 bei dem Spiel HSV gegen Barcelona dermaßen auf, dass er einen Teetisch umtrat. (5) Walter JENS war für den TV Eimsbüttel aktiv und machte sich durch das Bekenntnis verdächtig: „wenn ich den letzten Goethe-Vers vergessen habe, werde ich den Eimsbütteler Sturm noch aufzählen können.“ (6) Ror WOLF wird in die Literaturgeschichte eingehen als der Schöpfer klassischer deutscher Fußballprosa („Der letzte Biß“ z. B.). Aber sie alle blieben doch passionierte Einzelne, so wie die Stimme des Engländers Arthur HOPCRAFT, dem wir 1971, in „The Football Man“, die für unser Thema schlechthin fundamentale Bemerkung verdanken:

Was auf dem Fußballfeld passiert, hat große Bedeutung, nicht so wie Essen und Trinken, sondern die Bedeutung, die für manche Leute Lyrik hat und für andere Alkohol. Er nimmt von der Persönlichkeit Besitz. („He engages the personality!“)

Ein kollektiver Funke begann erst im Umkreis der glanzvollen „Gladbacher Ära“ (etwa 1969 – 1972) überzuspringen, also von der berühmten „Fohlenelf“ mit dem Trainer Hennes Weisweiler und dem Mittelfeldregisseur Günter Netzer. NETZER wurde geradezu „eine Ikone für intellektuell

veranlagte Fußballfreunde“ (7) und Borussia Mönchengladbach der Inbegriff für eine „linke“ Fußball-Ästhetik. Hören Sie drei intellektuelle Stimmen zu Günter Netzer, eine verzückte, eine mythenstiftende und eine nüchterne. Die verzückte stammt von seinem Biographen Helmut BÖTTIGER, der zur gleichen Zeit an einem Buch über Paul Celan schrieb:

Die raumgreifenden Pässe eines Netzer atmeten den Geist der Utopie, plötzlich befand man sich im Offenen, und die langen Haare Günter Netzers, die im Mittelfeld wehten und beim Antritt die ganze Brisk- und Schuppen- und Faconschnittästhetik der 50er vergessen ließen, diese langen Haare wollten mehr. (8)

Ich nehme an: sie wollten zum Friseur!

BÖTTIGER – er gründete geradezu eine intellektuelle Schule „links-alternativer Fußballhermeneuten“ (Jürgen ROTH) – stützt sich bereits auf einen berühmt gewordenen, mythen-trächtigen Satz des Bielefelder Essayisten und Literaturwissenschaftlers Karl Heinz BOHRER (aus seiner Wembley-Prosa): „Der aus der Tiefe des Raumes plötzlich vorstoßende Netzer hatte ‚thrill‘, ‚Thrill‘, das ist das Ereignis, das nicht erwartete Manöver, das ist die Verwandlung von Geometrie in Energie, die vor Glück wahnsinnig machende Explosion im Strafraum, ‚thrill‘, das ist die Vollstreckung schlechthin, der Anfang und das Ende.“ (9)

Hier liegen GOETHES FAUST II und seine späten Gedichte nicht mehr fern, hier beginnt jene flirrende und funkelnde intellektuelle Fußballsprache, die in unermüdlichen Anläufen versucht, die lautlose Schrift des Körpers in den beredten Körper der Schrift zu übertragen, und den leibhaftigen Thrill auch literarisch zu zünden.

Aber auch die *nüchterne* Stimme zu NETZER kann nur bestätigen:

Dieses Image ist haarscharf auf jene Gruppen der Gesellschaft zugeschnitten, die bisher noch nie von einem Fußball-Star emotionell berührt wurden: auf die Intellektuellen und die Frauen. Deshalb erschienen im Lichtkreis Net-

zers Künstler, Fotografen, Fernseh-Regisseure und junge Leute, die nie ein Fußballstadion besuchen würden. (10)

Nestor und Vorbild dieses inzwischen geglückten Projekts, den Fußball in unsere Alltags- und Intellektuellen-Kultur zu integrieren, ist zweifellos – ein bißchen Lokalstolz muß sein – ein Tübinger, ich brauche nicht noch einmal seinen Namen zu nennen. (11) Er hat die Bresche geschlagen, durch die die anderen nachströmen konnten. Er war mit seinen „Eimsbütteler Tagen“ – wir „freuen uns, wenn man den Dirigenten Overath mit dem Dirigenten Karajan vergleicht“ – schon in dem grundlegenden Weltmeisterschaftsband von 1974 vertreten (12) und lieferte ein Jahr später, mit seiner Rede zum 75-jährigen Jubiläum des DFB („Fußball: Versöhnung mitten im Streit“) ein ebenso kritisches wie visionäres Manifest für alle intellektuellen Fußballfreunde. Nimmt sich Manfred HAUSMANNs poetische Festrede aus dem Jahre 1960 inzwischen eher komisch aus – über den „Einwurf“ schwärmte er folgendermaßen: „Es macht Freude, zu sehen, wie sich ein Spieler, dessen Haar ihm wirr und naß über die Augen hängt, dessen Lunge heftig arbeitet, dessen Nerven bis zum äußersten beansprucht sind, in selbstverständlicher Zucht unter das Gesetz des Einwurfs stellt“ -, so hat Jens ein paar bleibende Formeln geprägt – „Fußball: Wirklichkeitsverdoppelung und zugleich Entwurf von Möglichkeit? Widerschein und Vorausschau in eins – wie die Kunst?“, „die Dialektik von Irrationalität und Kalkül, von Reglement und Risiko“, Formeln, die auch stilistisch bis heute weitergewirkt haben, ganz zu schweigen von dem Tübinger „Geist der Utopie“, dem wir schon in BÖTTIGERS langhaariger Netzer-Ikone begegnet sind. Hier der Originalton Jens: Fußball als „Vorblick auf eine Welt der Freien und Gleichen, in der die Regeln des Fußballspiels zum kategorischen Imperativ der Allgemeinheit geworden sind: Freiwillige Selbsterschwerung statt Zwang von außen.“ (13) Auf sein tiefsinniges Schlußwort: „Auf jeden Fall ein Spiel, das rätselhafter ist, als es sich gibt“, komme ich im letzten, dem Geheimnis-Teil meines Vortrags noch zurück.

In den siebziger Jahren wurden die Fundamente gelegt, doch erst im letzten Jahrzehnt – und auch das hat etwas mit dem Zusammenbruch des realen Sozialismus und dem deutschen Wendejahr 1989/90 zu tun – ist das gepflegte intellektuelle Fußballgespräch zu einem großen marktgängigen Lust-Palaver geworden, das sich in zahlreichen gutgemachten und flott geschriebenen Büchern und geistreichen Essays und Artikeln niedergeschlagen hat. Das letzte April-Heft der weitverbreiteten Zeitschrift „Der Deutschunterricht“, das dem Thema „Fußball/Medien/Kultur“ gewidmet ist, versichert es uns gleich dreimal. Zum Beispiel mit der Autorität von Rainer MORITZ, der wohl das zugleich witzigste und liebevollste Fußballbuch geschrieben hat, in Form eines originellen Fußball-Lexikons mit dem schon mehrfach zitierten Titel „Immer auf Ballhöhe. Ein ABC der Befreiungsschläge“. Er konstatiert im besagten DU: „Fußball überspringt die Grenzen gesellschaftlicher Milieus und ist seit Ende der achtziger Jahre auch intellektuell hoffähig geworden.“ (14) Denn er „füllte die Leerstelle“ der verschwundenen gesellschaftlichen und politischen Utopie und „hielt folgerichtig Einzug ins Feuilleton“. (15) Aus dem Lust- und Frust-Palaver dieser Bücher und Essays, zu deren Autoren neben Rainer MORITZ und Helmut BÖTTIGER u. a. Dirk SCHÜMER, Norbert SEITZ, Eckhard HENSCHKEID, Dietrich SCHULZE-MARMELING, Hartmut ESSER, Martin SEEL, Johannes DRÄXLER und Harald BRAUN gehören und natürlich der klassische Fan-Roman „Fever Pitch“ (16) von Nick HORNBY, habe ich, zu Ihrer Unterhaltung und Belehrung, eine kleine Blütenlese zusammengestellt. Ihre Autoren, fast ausschließlich sozial- und geisteswissenschaftlicher Provenienz, gehören offensichtlich alle in die erste und zweite Bundesliga intellektueller Fußball-Lust.

Die Rolle, die Borussia Mönchengladbach um 1970 gespielt hat, ist im letzten Jahrzehnt gereift an den Freiburger SC übergegangen. Seine Mannschaft, die Lieblingsmannschaft Joschka Fischers und der Grünen, (17) ist zur Ikone links-intellektueller Fußball-Ästhetik geworden. Rainer Moritz hat ihr in seinem Lexikon einen der längsten Einträge

gewidmet. Roger Willemsen, der Talkmaster mit Niveau, von Haus aus promovierter Musil-Germanist, schwärmt: „Sie kämpfen vorbildlich, haben wenig Kapital, der Trainer trägt einen Ohrring. Das ist meine Welt.“ (18) Es ist die Abiturienten- und Studentenmannschaft mit „Mülschale, Fahrrad statt Mercedes und WG-Erfahrung“, (19) mit dem „Strafraum-Melancholiker“ Uwe Spies (er denkt beim Schiessen!), und wenn sie siegen, „dann umarmen sich klassenübergreifend Kleinbürger und Intelligenzija“. (20) BÖTTIGER hat ihr in seinem Buch von 1993 einen ganzen Abschnitt unter dem Titel „Fußball als feine Ziselierung der Seele. Der SC Freiburg und seine Entgrenzungen“ zu Füßen gelegt, denn „Hier, im milden mediterranen Ambiente, spielt die Gelöstheit des Südlichen ins Akademische wie ins Körperliche hinein.“ (21) Nur hier, Sie hören es, entsteht wahre Fußball-Poesie: „einige Spiele im Dreisamstadion werden 'bleiben', im goldenen Buch der Bundesliga. Das 5:1 gegen die Münchner Bayern in der Spielzeit '94/95 [...], als es nach zwanzig Minuten schon 3:0 stand und Oliver Kahn finsterer Blick Zuflucht in den abendlichen Wipfeln des Schwarzwaldes suchte.“ (22) Ja, Freiburg, du hast es besser als Tübingen, dort gab sogar der Rektor der Universität den Fußballern einen Empfang, „wegen der traditionell guten Beziehungen zwischen der Universität und dem Sportclub“, (23) dort wäre unsere Vorlesungsreihe auf offene Ohren und Arme gestoßen.

Bayern München ist natürlich der Inbegriff all dessen, was der feiner organisierte Intellektuelle verabscheut: „Zartfühlend-intellektuellen Kreisen war die pragmatische Spielweise der Münchner immer unangenehm. Sie galt als Verkörperung ergebnisorientierten Gekickes (→ Angestellte), dem es an Herzblut und Leidenschaft fehlt, oder post-moderner Jeder-muß-selbst-schauen-wo-er-bleibt-Kultur.“ (24) Der Intellektuelle, füge ich kritisch hinzu, sucht gerade im Fußball das Andere seiner selbst, er scheut die Selbstbegnugung. Deshalb ignoriert oder verunglimpft er den Schiedsrichter, seinen eigentlichen Stellvertreter auf dem

Fußballfeld, der „einzige Gerechte in einer ungerechten Welt“, (25) deshalb sieht er nur denjenigen in ihm, der inmitten der „sexuell motivierten Spieler und Zuschauer“ „weder Tore schießen noch verhindern darf“, und deshalb ist er für ihn „der negierte Sexualakt – [das ist] blanker Sadismus, da schlummert die Triebquelle des Unparteiischen“. (26) Rainer MORITZ muß es wissen, denn er war jahrelang (1975 – 1983) Schieds- und Linienrichter der Schiedsrichtergruppe Heilbronn.

Selbstverständlich erhalten auch die Vетtern vom Fernsehen ihren Bodycheck: „Heribert Faßbender, der unantastbare Schnarchsackkel der Rest-'Sportschau', Dieter Kürten, die silbergraue Ahnungslosigkeit, oder Gerd 'Gaudimax' Rubenbauer, der bayrische Sonderweg.“ (27)

Wie Sie anlässlich des harschen Schiedsrichter-Verdikts gerade hörten, kann sich die Lust der Intellektuellen am Fußball blitzschnell zur zügellosen Wollust steigern. Da sie das Andere ihrer selbst im Fußball suchen, haben sie ein ganz besonderes Sensorium für seine erotischen und sexuellen Spannungen und Substanzen. Sie können sich freilich auf unumstößliche Zeugenaussagen stützen. Jürgen Klinsmann: „Der Druck entlädt sich beim Torschuß – ein Wahnsinns-Feeling. So ähnlich wie beim Sex.“ (28) Max Merkel: „Das Geheimnis der Anziehungskraft dieses Spieles liegt im Schuß aufs Tor. Es ist wie bei der Liebe. Was vorher ist, kann auch sehr schön sein, aber es ist nur Händchenhalten. Der Ball muß hinein.“ Christoph Däum: „Ein spannendes Fußballspiel ist doch schöner als ein Orgasmus.“ Offensichtlich ein Anwärter für die Viagra-Pille! Klaus Thomforde, der Schlußmann bei St. Pauli, hat das Wahnsinns-Feeling sogar für den Torwart und jeden abgewehrten Schuß reklamiert. „Ihm gehe dabei ‚einer ab‘, gab er [konsequenterweise] zu Protokoll.“ (29) Und in den befremdeten Augen einer Frau, Uta-Maria HEIM, Kriminalautorin, Jg. 1963, die sich „Weibliche Gedanken zur Erotik des Schießens“ gemacht hat, nimmt sich der orgiastische Torjubel der Männer folgendermaßen aus:

Dort wälzen sie sich dann kreischend und quietschend, ein Knäuel aus muskulösen Armen und Beinen. Mal liegt der eine oben, mal der andere. Der, der jeweils oben liegt, verrichtet stoßende Bewegungen gegen den unteren. Der untere versucht, möglichst schnell hochzukommen, um selber stoßen und quietschen zu können. (30)

Offensichtlich nährt der homoerotische Fußballsport auch die männliche Utopie, ohne das andere Geschlecht auszukommen, das heißt, nicht nur zeugen, sondern auch gebären zu können. So kann der Intellektuelle im Fußball das sinnliche Äquivalent seiner abstrakten Kopfgeburten genießen. Das ist jedenfalls das abgründige Fundament für einen schon klassisch gewordenen ‚Spielbericht‘ Ror WOLFS, dessen vieldeutige Sprache sich ganz aus der Metaphorik des menschlichen Liebesspieles speist, (31) darum kann der Franzose George HALDAS einen erfolgreich abgeschlossenen Angriff mit einer „Brautnacht für alle“ vergleichen (32) und deshalb gibt es im Fußball-Lexikon lange Einträge zu den Stichworten „Orgasmus“ und „Sex“. (33) Es wird Zeit, dass der Frauenfußball erstarkt.

Aber die Intellektuellen müßten keine Intellektuellen sein, wenn sie sich nicht zugleich aus den Niederungen der Lust und den „Wonnen der Gewöhnlichkeit“ immer wieder aufschwingen würden in höchste spirituelle Sphären, wenn sie ihre Lust nicht destillierten und sublimierten in raunende Orakel des Geistes. Sie haben sich nicht gescheut, Sepp HERBERGER an die Seite Martin HEIDEGGERS zu rücken: „Herberger ist ein uns Heutigen vor allem Philosoph, wohl der einzig originäre Denker, den die deutsche Nachkriegsmetaphysik hervorgebracht hat“, (34) denn mit HEIDEGGER verbinde ihn „die Anschauung vom Dasein des Menschen, das Geworfensein in die Welt bedeutet, von Furcht und Angst geprägt“, zum Beispiel von Furcht und Zittern vor dem nächsten Spiel. Und Dirk SCHÜMER bestätigt: „Bei seinen kryptischen Schelmereien wird Herbergers Nähe zur Philosophie Martin HEIDEGGERS offenbar. Beide sind beinahe ein Jahrgang und von auffallend ähnlich knorriger Statur“ usw.

(35) So schreiben sich die Intellektuellen unermüdlich in die Körperschrift des Fußballs ein, in „dieses selbstorganisierte Zeichensystem auf grünem Grund“, (36) obwohl sie doch wissen:

Sperrige Texte aus unsinnlichen Buchstaben sind zu schwach, dieses Gesamtkunstwerk zu fassen. Über Fußball kann man nicht schreiben. Fußball ist selbst Literatur. Alle, die sich mit Fußball befassen – [...] –, schreiben gemeinsam an einem großen Text und versuchen immer aufs neue vergeblich, ihn zu entziffern. (37)

Einer der geistvollsten Entzifferer dieser „innerweltlichen Religion“ – „Elf Jünger spielen mit, und Judas ist der Ball“ (38) –, ist der Philosoph Martin SEEL (Gießen). Ihm verdanken wir z. B. folgende Sprüche, die ihre Nähe zu den Fragmenten Heraklits nicht verleugnen können:

- „Der Ball ist das ewig verspringende Eine, das schlechthin abwegige Ding.“ (39)
- „Sobald der Ball nach den Regeln der FIFA freigegeben ist, beginnen die modernen Mysterien der Kontingenz.“ (40)
- „Nur diese Welt ist alles, was der Ball ist.“ (41)
- „Die großen Spieler nehmen den Spielverlauf wahr, bevor er empirisch wahrnehmbar ist. [...] Ihr Spiel ist Antizipation des Spiels.“ (42)
- „Der Brite sucht im Ball sein Schicksal, weswegen er ihn härter als jeder andere aufpumpen läßt.“ (43)

Aber es gibt, meine Damen und Herren, auch auf diesem Felde schon das intellektuelle Blabla, und mit einem Beispiel solcher Schaumschlägerei möchte ich diesen Teil beschließen. Sie entsteht immer dann, wenn es den sprachlichen Analysen und Interpretationen an dem notwendigen Quentchen Ironie und Selbstironie fehlt. So hat sich ein hochrenommiertes Romanist dazu verführen lassen, im vorigen Jahr an der Universität Saõ Paulo an einem Kolloquium über den Stil der brasilianischen und deutschen Fußballschule teilzunehmen und es mit einigen philosophischen Reflexionen über „American football“ und Fußball einzuleiten. (44) Ihren Unterschied faßt er in den tiefsinni-

gen Satz: „So gesehen liegt die Faszination des ‚American football‘ mehr auf ontologischer Ebene, während der Fußball stärker eine existentialistische Faszination produziert.“ (45) Und für das ‚blinde‘ Verständnis zwischen zwei Spielern findet er eine wahrhaft umwerfende Definition: „Es ist die Komplementarität der realisierten Intentionen gegen die Kontingenzen.“ (46) Da wollte ihm denn auch seine brasilianische Kollegin nicht nachstehen und waberte: „Mir scheint, dass der Fußball sich stärker auf das Wagnis von Gegenwärtigkeit einlässt, [...] ‚American football‘ dagegen ist eher metonymisch; eingepaßt, wie in Homers Dichtungen, in denen jeder Vers eine mehr oder weniger vorgefabrizierte Struktur hat.“ (47)

Da verläßt der Fußballer schweigend den Platz. Ich aber nehme Ihre Hand, um Sie im letzten Teil meines Beitrags vor das Tor der letzten Fußball-Geheimnisse zu führen, in die Gründe, die Urgründe und die Abgründe der unersättlichen Lust der Intellektuellen am Fußball.

Jetzt wird es ernst, jetzt wird es akademisch.

1. Was der Intellektuelle in dem „Anderen“ seiner selbst beim Fußball sucht, das entbirgt sich, wenn man über das auf den beiden Seiten höchst unterschiedliche Verhältnis von Fuß-Hand-Arm und Kopf nachdenkt. Der Fußball revolutioniert und demokratisiert nicht nur die gewöhnliche Hierarchie der Körperteile – eine aristokratische Hierarchie, die sich von oben nach unten, vom dominierenden Kopf bis zu den dienenden Füßen etabliert hat –, sondern er entmacht und tabuisiert gerade jene Körperteile, die der Intellektuelle am Schreibtisch allenfalls noch benutzt, den Arm und die Hand, und er weist dem privilegierten menschlichen Kopf, von dem der Intellektuelle in der Regel recht einseitig lebt, eine diametral andere Rolle und Funktion zu. Wer beim Fußball Arm und Hand – also das, was den Menschen als „homo faber“ auszeichnet – ins Spiel bringt, wird bekanntlich bestraft, und wer seinen Kopf nicht in die gleichberechtigte Einheit des Körperensembles zurücknimmt, wird nie ein inspi-

rierter Fußballer werden. Der Fußball ist der gelungene Aufstand des Körpers gegen die Vorherrschaft von Hirn und Hand. (48) Er beweist, dass die menschlichen Füße genau so geschickt sein können wie die Hände und dass der Mensch auch Mensch ist ohne die Diktatur des Kopfes. Der Kopf beim Fußball ist zunächst einmal ein Körperteil wie jeder andere auch, der lediglich aufgrund seiner herausragenden Körperposition eine besondere Aufgabe, nämlich das Kopfballspiel, zugewiesen bekommt. Der Triumph des Kopfes auf dem grünen Rasen ist das Kopfballtor. Wenn man von einem Spieler als dem „Kopf“ der Mannschaft spricht, dann ist das metaphorisch gemeint. Der echte Spieler lebt davon, dass er nicht in unten und oben gespalten ist, dass er mit dem gesamten Körper fühlt und denkt, dass seine Körperintuition den Primat des Kopfes, des Intellekts gebrochen hat. Sein Körper ist der Mikrokosmos, der Platz des Makrokosmos, beide stehen in einem genauen Analogieverhältnis. Der ideale Spieler trägt alle Platzmaße und Spiel-Konstellationen, wo immer er auch gerade steht oder läuft, in seinem hochsensiblen Körper. Deshalb ist er in der Lage, den genau getimeten, genau bemessenen Paß und die Flanke mit der optimalen Flugbahn zu schlagen. Sein gesamter Körper verarbeitet die Sinnesdaten, die er unablässig aufnimmt, schneller als jeder Computer, daher die geniale Antizipation des Spiels. Sein Kopf und seine Augen sorgen lediglich für die körporgesteuerte Übersicht. Darum gilt dem ‚blinden‘ oder ‚traumwandlerischen‘ Verständnis auf dem Rasen stets das höchste Lob. Fußball-Brüder und -Zwillinge haben es oft. Jetzt wird deutlich, welche profunde Entlastung und Befreiung der Fußball gerade für den Intellektuellen, der körperfern, als Schreibtischtäter, unter dem Diktat von Hirn und Hand lebt und leidet, mit sich bringen kann. Er, der mit Gottfried BENN sagen kann: Ich „armer Hirnhund, schwer mit Gott behangen. / Ich bin der Stirn so satt“ (*Untergrundbahn*), findet beim Fußball mehr als bei jeder anderen Sportart



Erlösung von seiner Kopplastigkeit, Körperentfremdung und Zerrissenheit, sowohl als Spieler wie als mitgehender Zuschauer.

2. Der *Kompensationscharakter* seiner Faszination liegt also auf der Hand. Und zwar in mehrfacher Hinsicht: der Fußball befreit den Intellektuellen von seiner Isolation, Einsamkeit und Asozialität. Er vermittelt ihm das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer großen Gemeinschaft, zum Volk und zur Volkskultur (H. BÖTTIGER beginnt sein Buch von 1993, *Kein Mann...*, mit dem bezeichnenden Satz: „Nirgends ist der Abgrund zwischen den Intellektuellen und dem Volk größer als in Deutschland.“). Er gestattet ihm die reue Abfuhr seiner gestauten und verdrängten Emotionen und Affekte und schenkt ihm risikolose Lusterfahrungen, deren erotische und sexuelle Komponente noch einmal zu betonen, ich mich hüten werde. Schließlich und vor allem befreit er ihn von der Qual des unzulänglichen Sprechens und Schreibens und läßt ihn seinen grauen zweidimensionalen Schriftkörper gegen eine mitreißende bewegte Körperwelt eintauschen.
3. Aber es geht nicht nur um Kompensation. Der Weg von der Hand hinunter zum Fuß, vom Kopf als Verstandeszentrale zum Kopf als Körpermedium, anatomisch gesagt, der Weg von der Hirnrinde zum Hirnstamm, ist auch ein Weg lustvoller Regression, ein Weg aus der Zeit des Erwachsenseins in das verlorene Zeitalter der Kindheit und Jugend. Dieses irrationale Moment ist weitaus wesentlicher als das „Prinzip der freiwilligen Selbsterschwerung“, von dem Walter JENS in seiner DFB-Rede gesprochen hat. (49) Auf dem Fußballfeld geht es ja zu wie im Kindergarten und in der Grundschule. Wer es betritt, wird sofort nach dem Anpfiff mit wildfremden Menschen intim, fast alle zivilisatorischen Körperdistanzen und Tabus sind aufgehoben, man duzt sich, berührt und drückt sich mit allen Körperteilen, hält sich fest, wälzt sich übereinander und auf der Erde. Und auch die Sprache regrediert, es wird geschrien, geschimpft, gepöbelt, gejubelt, meist in

unvollständigen Sätzen, auf dem Platz wie bei den Zuschauern. „Der Fußballsportler, Idol des technischen Zeitalters, ist wieder zurückgeworfen auf die vorzivilisatorischen Gaben der Körpermotorik“, heißt es bei Dirk SCHÜMER. (50) Ich würde sagen: er ist mit diesen Gaben wieder beschenkt.

4. Es gibt beunruhigende Indizien, dass sich bei dieser lustvollen Regression auch sadistische Rachegefühle des Intellektuellen ausleben können. Zwischen dem Kopf und dem Ball besteht nämlich eine unheimliche Analogie und Verwandtschaft. Zur symbolischen Vieldeutigkeit des Balls gehört es nicht zuletzt, dass er den „Kopf“ repräsentiert. Das ist schon in das zweideutige Verb „köpfen“ eingegangen. Beim Kopfball stoßen auch zwei Köpfe zusammen, die sich wechselseitig köpfen. Der Ball – um das tief sinnige Erbe Herberger-Heidegger fortzuschreiben – ist auch der geköpfte Kopf. Dafür existieren ernsthafte wissenschaftliche Belege. Seit dem 14. Jahrhundert gibt es den Topos, dass Mörder mit dem Kopf ihres Opfers Fußball spielen. In der Rachetragödie John WEBSTERS, „The white Divel“ (1612), will ein Medici nicht eher ruhen, „till I can play at football with thy head“. (51) Das Fußballspielen wie das Zuschauen ist also auch eine unbewußte Rache des verachteten, erniedrigten Körpers am vorwitzigen Kopf. Beim Intellektuellen ist es eine sadomasochistische Rachehandlung – und deshalb doppelt lustvoll.
5. Kehren wir aus diesen psychischen Ur- und Abgründen noch einmal zu höheren und edleren Gründen der intellektuellen Fußballlust zurück.
  - Das Fußballspiel ermöglicht unsereinem auch, seine Lieblingsrolle einzunehmen: nämlich die des „freischwebenden“ Intellektuellen, der sich gleichzeitig darin und darüber befindet. Unser zuständiger Philosoph, Martin SEEL, bestätigt und steigert noch: „Im Anschauen einer Fußballübertragung – und nur hier – können die Menschen jenen olympischen Standpunkt einnehmen, von dem ARISTOTELES (in Unkenntnis des

rundum bewegten Bewegers) glaubte, er müsse den Außerirdischen vorbehalten bleiben.“ (52)

- Er genießt „freischwebend“ den Vorschein einer utopischen Kommunikationsgemeinschaft, die den Menschen nicht mehr in Körper, Seele und Geist aufspaltet und von seinem Tun entfremdet, sondern die sich im Gegenteil immer wieder den Grenzen ästhetischer Perfektion nähert.
- Er ist, wenn er nicht zu der Minorität der neokonservativen Intellektuellen gehört, fasziniert von der urdemokratischen Verfassung dieser Kommunikation, die der grundlegenden Demokratisierung des Körpers, der neuen revolutionären Körperordnung entspricht. Denn trotz der verschiedenen Rollenverteilung sind im modernen dezentralisierten Fußball alle Spieler gleichberechtigt. Jeder von ihnen kann jederzeit zu einer triumphalen oder tragischen Hauptfigur werden. Auch die Körpergröße spielt, im Gegensatz zu anderen Ballspielen, keine entscheidende Rolle! Den Ball selber haben Kenner zurecht als ein „sehr demokratisches Produkt ohne Klassendünkel“ definiert. (53)
- In einer Zeit, in der die dekonstruktivistischen Theorien á la DERRIDA dem eingeschüchertem Intellektuellen einhämmern wollen, dass es so etwas wie Präsenz, Anwesenheit, Gegenwart nicht gibt, dass sie nur ein Märchen der abendländischen Metaphysik gewesen seien, genießt er den Fußball als eine unverwüstbare Oase der reinen Präsenz und des unmittelbaren Glücks und Unglücks, eine Oase, in der die Signifikanten und die Signifikate, das Eigentliche und das Uneigentliche eine unzerstörbare Einheit bilden. – Nick HORNBY: „es gibt [außerhalb eines Fußballstadions] keinen anderen Ort im gesamten Land, der dir das Gefühl gibt, als ob du dich im Herzen der Dinge befindest.“ (54)

Ich sagte vorhin reichlich vorlaut, ich wollte Sie vor das Tor der letzten Fußball-Geheimnisse führen. Vielleicht war es doch nur ein Fußballtor – das einzige Tor auf der Welt,

hinter dem nichts, rein gar nichts ist. Über diesen Unort, diese Leerstelle müssen Sie nun selber weiter nachdenken.

Denn ich, meine Damen und Herren, bin der letzte in dieser Vorlesungsreihe, also das Schlußlicht, also zum Abstieg verurteilt. Aber das Leben geht weiter. In der nächstniederen Spielklasse werde ich dann einen Vortrag halten mit dem Titel: „Über den Frust der Fußballer an den Klugscheißern“.

## Anmerkungen

- (1) Vgl. R. BAUMGART in der „Zeit“ vom 23.4.1998 über ein Buch von Luc BONDY: „Er will nicht mitspielen in den Konkurrenzen der Postmodernität oder Intertextualität, um Punktgewinn in der Bundesliga unserer Gegenwartsliteratur.“
- (2) Rainer MORITZ, *Immer auf Ballhöhe. Ein ABC der Befreiungsschläge*. München 1997, S. 163.
- (3) Dirk SCHÜMER, *Gott ist rund. Die Kultur des Fußballs*. Berlin 1996, S. 228.
- (4) Norbert GABRIEL, *Studien zur Geschichte der deutschen Hymne*, München 1992.
- (5) Dirk SCHÜMER, *Gott ist rund*. S. 244.
- (6) Rainer MORITZ, *Doppelpaß und Abseitsfalle*. Stuttgart 1995, S. 56.
- (7) Rainer MORITZ, *Immer auf Ballhöhe*, S. 103.
- (8) Frankfurter Rundschau v. 20. 6. 1992 = Helmut BÖTTIGER: Kein Mann, kein Schuß, kein Tor. Das Drama des deutschen Fußballs. München 1993, S. 14 f.
- (9) Rainer MORITZ, *Doppelpaß und Abseitsfalle*, S. 69.
- (10) Ulfert SCHRÖDER: Der Fußball und seine Stars. In: K.H. Huba (Hrsg.): *Fußball-Weltgeschichte*. München 1990. S. 306 f.
- (11) Dass der Sport seit den siebziger Jahren zu einem unbestreitbaren Kultur-Phänomen geworden ist, hat ein anderer Tübinger, Ommo GRUPE, dargelegt. In: ders.: *Sport als Kultur*. Zürich 1987.
- (12) *Netzer kam aus der Tiefe des Raumes. Notwendige Beiträge zur Fußballweltmeisterschaft*, hrsg. v. Ludwig HARIG und Dieter KÜHN, München 1974.
- (13) *Republikanische Reden*, München 1976, S. 185 u. 187.
- (14) Der Deutschunterricht, H. 2 (1998). *Fußball-Medien-Kultur*. S. 6–17.
- (15) Ebd., Jörg MAGENAU, S. 49.
- (16) Nick HORNBY: *Ballfieber. Die Geschichte eines Fans*. Hamburg 1996.

- (17) Dirk SCHÜMER, *Gott ist rund*, S. 219.  
 (18) Rainer MORITZ, *Immer auf Ballhöhe*, S. 63.  
 (19) Ebd., S. 63.  
 (20) Helmut BÖTTIGER, *Kein Mann, kein Schuß, kein Tor*, S. 122.  
 (21) Ebd., S. 124.  
 (22) Rainer MORITZ, *Immer auf Ballhöhe*, S. 64.  
 (23) Ebd., S. 122.  
 (24) Ebd., S. 27.  
 (25) So der Philosoph Martin SEEL, Anfangsgründe der Fußballbe-  
 trachtung, *Merkur* 44, 1990, S. 520.  
 (26) Rainer MORITZ, *Immer auf Ballhöhe*, S. 126.  
 (27) Ebd., S. 122.  
 (28) Rainer MORITZ, *Doppelpaß und Abseitsfalle*, S. 161.  
 (29) Rainer MORITZ, *Immer auf Ballhöhe*, S. 139.  
 (30) Rainer MORITZ, *Doppelpaß und Abseitsfalle*, S. 161.  
 (31) Ebd., S. 163 f.  
 (32) Ebd., S. 162.  
 (33) Ebd., S. 108.  
 (34) Rainer MORITZ, *Immer auf Ballhöhe*, S. 76 f.  
 (35) Dirk SCHÜMER, *Gott ist rund*, S. 244 f.  
 (36) Ebd., S. 241.  
 (37) Ebd., S. 242.  
 (38) Ebd., S. 262.  
 (39) Martin SEEL: *Anfangsgründe der Fußballbetrachtung*, a. a. O.,  
 S. 519.  
 (40) Ebd.  
 (41) Ebd., S. 520.  
 (42) Ebd., S. 521.  
 (43) Ebd., S. 523.  
 (44) DU, S. 65.  
 (45) Ebd., S. 70.  
 (46) Ebd.  
 (47) Ebd., S. 72.  
 (48) Vgl. die Fabel vom „Bauch und den Gliedern“ bei Livius, Rö-  
 mische Geschichte, SHAKESPEARE und BRECHTS „Coriolan“!  
 (49) A. a. O., S. 186.  
 (50) A. a. O., S. 256.  
 (51) Horst BREDEKAMP, *Florentiner Fußball: Die Renaissance der  
 Spiele*. Frankfurt a. M. 1993, S. 14, (Edition Pandora Bd. 20),  
 vgl. Rainer MORITZ, *Immer auf Ballhöhe*, S. 24.  
 (52) A. a. O., S. 521.  
 (53) Johannes DRÄXLER/Harald BRAUN: *Fußball. Kleine Philosophie  
 der Passionen*. München 1998, S. 113.  
 (54) A. a. O., S. 271.V.

**DR. HERMANN BAUSINGER**

Professor em. Ludwig-Uhland-Institut für empiri-  
 sche Kulturwissenschaft der Universität Tübingen

**DR. CHRISTIANE EISENBERG**

Professorin am Großbritannien-Zentrum der Hum-  
 boldt-Universität Berlin

**DR. MICHAEL KRÜGER**

Professor für Sportpädagogik an der Universität  
 Münster

**DR. WERNER LANG**

Akad. Oberrat an der Fakultät für Sozial- und  
 Verhaltenswissenschaften und Lehrbeauftragter  
 am Institut für Politikwissenschaft der Universität  
 Tübingen

**DR. KLAUS PRANGE**

Professor für Erziehungswissenschaft an der  
 Universität Tübingen

**DR. MARTIN SCHIMKE**

Rechtsanwalt in Hamburg und Experte des Sport-  
 rechts

**DR. WOLFGANG SCHLICHT**

Professor für Sportwissenschaft an der Univer-  
 sität Tübingen

**DR. JÜRGEN SCHRÖDER**

Professor für Neuere Deutsche Literaturwissen-  
 schaft an der Universität Tübingen

**DR. BERND STRAUSS**

Professor für Sportpsychologie an der Universität  
 Münster

**DR. JÜRGEN WERTHEIMER**

Professor für Neuere Deutsche Literaturwissen-  
 schaft an der Universität Tübingen

**DR. HANS-ULRICH VOGEL**

Professor für Sinologie an der Eberhard-Karls-  
 Universität Tübingen